

# ZfG Zeitschrift für Geschichtswissenschaft

2000

4

*Herausgegeben von*

WOLFGANG BENZ

GEORG G. IGGERS

FRITZ KLEIN

ERNST SCHUBERT

PETER STEINBACH

LUDMILA THOMAS

PERIODICALS READING ROOM  
Humanities & Social Sciences

---

**Martin Schulze Wessel** Städtische und ländliche Öffentlichkeiten  
in Rußland 1848

---

**James Retallack** Demagogentum, Populismus,  
Volkstümlichkeit  
*Überlegungen zur „Popularitätshascherei“  
auf dem politischen Massenmarkt  
des Kaiserreichs*

---

**Klaus Wernecke** Nachrichtenagenturen und Provinzpresse  
in der Weimarer Republik

JAMES RETALLACK

## Demagogentum, Populismus, Volkstümlichkeit

*Überlegungen zur „Popularitätshascherei“ auf dem politischen Massenmarkt des Kaiserreichs*

### I.

*Demagogisieren* – dieses sperrige Verb kam während des us-Präsidentenwahlkampfes 1992 plötzlich in Mode.<sup>1</sup> In diesem Wahlkampf schlug der demokratische „Außenseiter“ Bill Clinton den wohlgesattelten republikanischen Amtsinhaber George Bush. Interessanterweise wurde das Verb „demagogisieren“ von der Presse nur selten dazu benutzt, die politische Taktik des unabhängigen Kandidaten und texanischen „populistischen Milliardärs“ Ross Perot zu beschreiben. Perot war unpräntiös und hatte etwas „Gewöhnliches“, Einfaches an sich. Es schien niemanden weiter zu kümmern, ob er zur Rechten oder zur Linken gehörte. Obwohl (oder gerade weil) er so gut wie nichts über seine politischen Inhalte und Strategien verlauten ließ, sah man in Perot jemanden, der in Washington einfach „die Dinge in die Hand nehmen“ würde. Er war unbefleckt von „Berufs“-Politik. Er sprach schlicht und einfach für das „Volk“. Im Gegensatz dazu „demagogisierte“ Bush die Frage der Unruhen in Los Angeles, weil er die Krise zu seinen Gunsten ausnutzen wollte, indem er Recht und Ordnung verteidigte. Auf die gleiche Weise „demagogisierte“ Clinton die Themen der Großstadtkriminalität und der Massenarmut, um sich selbst als „Außenseiter“ in Washington zu präsentieren. Die beiden offiziellen Kandidaten warnten die Wählerschaft vor Perots launischem Charakter und seinen autoritären Neigungen – zu Recht, wie sich bald zeigte. Aber sie störten sich weniger an Perots Verschwörungstheorien als an seiner Weigerung, die Spielregeln einzuhalten.

Es ist bemerkenswert, daß amerikanische Talkshow-Moderatoren und Nachrichtensprecher davon ausgingen, ihr Publikum würde das Verb „demagogisieren“ ohne Probleme verstehen. Das mag unter anderem an den beiden Bedeutungen liegen, die gemeinhin mit dem Substantiv „Demagoge“ verknüpft werden. Im ersten, „positiven“ Sinne ist ein Demagoge kaum von einem Volkstribunen zu unterscheiden. Er ist ein Führer, der wie in alten Zeiten die Sache des Volkes gegen andere Gruppen im Staat vertritt. Im zweiten,

<sup>1</sup> Ich möchte mich bei meinen deutschen Freunden und Kollegen, allen voran Peter Steinbach (Freie Universität Berlin), sowie Lucian Hölscher, Christian Jansen, Thomas Mergel, Karsten Rudolph und Klaus Tenfelde (Ruhr-Universität Bochum) dafür bedanken, daß sie eine frühere Fassung des vorliegenden Aufsatzes diskutiert haben und mir mit ihren kritischen Meinungen halfen, ihn publikationsreif zu machen. Dieser Aufsatz ist das Ergebnis eines Forschungsprojektes, das großzügige finanzielle Unterstützung vom University of Toronto's Connaught Fund, vom Social Sciences and Humanities Research Council of Canada, vom Deutschen Akademischen Austauschdienst, von der Alexander-von-Humboldt Stiftung und vom Trans-Coop Program der Stiftung Deutsch-Amerikanisches Akademisches Konzil erhielt.

„negativen“ Sinne ist ein Demagoge ein gewissenloser Agitator oder Redner. Er gilt als jemand, der weit verbreitete Vorurteile und Leidenschaften des Volkes anstachelt, um sich selbst oder seiner Partei Vorteile zu verschaffen. Er stellt trügerische, ausgefallene oder unerfüllbare Forderungen.<sup>2</sup> Wir sollen daher immer in Erinnerung behalten, daß die Demagogie ein zweiseitiges Schwert ist. Die eine Seite ist scharf. Sie glänzt vor Rechtschaffenheit – jener Rechtschaffenheit, die jahrhundertlang Außenseiter beseelt hat, im Namen „des Volkes“ die Bastionen politischer Orthodoxie zu stürmen. Die andere Seite ist stumpf und selbstzerstörerisch. Sie macht beim Blutvergießen keine Unterschiede. Sie mißbraucht das Vertrauen des Volkes. Sie verwundet Freund wie Feind.

Über diesen Dualismus waren sich die Amerikaner oft nicht ganz im klaren, und auch die Historiker sind es nicht immer. Es ist deshalb ein Ziel dieser Bemerkungen, die Nützlichkeit von Begriffen wie „Demagogentum“, „Populismus“ und „Volkstümllichkeit“ zu diskutieren – nicht nur in dem Sinne, wie sie heute von Historikern benutzt werden, um das zu beschreiben, was Hans Rosenberg den „politischen Massenmarkt“ und Carl Schorske „politics in a new key“<sup>3</sup> genannt haben, sondern auch im zeitgenössischen Sinne. Ich will mich weiterhin damit beschäftigen, wie „legitime“ und „unverschämte“ Formen der Massenmobilisierung nach 1871 immer weniger auseinanderzuhalten waren und wie Historiker mit dieser zunehmenden Verschwommenheit zurechtgekommen sind.<sup>4</sup> An diesem Punkt scheint es mir, daß in zeitgenössischen Vorstellungen von „schmutziger Politik“ nicht zwischen zwei verschiedenen Arten von Politik unterschieden wurde – zwischen „politics in a new key“ und „politics in an *off* key“.

Auf der einen Seite trug diese Unfähigkeit zur Unterscheidung mit dazu bei, daß der traditionelle Konservatismus an den Rand gedrängt wurde und der Nationalsozialismus triumphieren konnte. Das Problem der politischen Partizipation war für die Kämpfe um (zunächst) Legitimität und (dann) Vorherrschaft in der Rechten entscheidend. Auf der anderen Seite interessiert mich, wie in den Augen der Zeitgenossen Politiker, die als „volkstümllich“ gesehen werden wollten, eine lebensfähige politische Kultur schaffen und verteidigen – bzw. angreifen und zerstören – konnten. Mir scheint, daß solche Fragen dazu beitragen können, einige neuere Erkenntnisse aus der Sozial-, Kultur- und Geistesgeschichte mit den traditionelleren Ansätzen der politischen Geschichte zu verbinden. Auch lassen sich auf diese Weise vielleicht Gebiete herausarbeiten, in denen sich ein vergleichender Ansatz als fruchtbar erweisen und die Frage nach Kontinuitäten der deutschen Geschichte neu gestellt werden könnte.

2 Das Shorter Oxford English Dictionary, 2 Bde., Oxford 1973, Bd. 1, S. 514, bietet für „demagogue“ folgende Einträge an: 1. „In ancient times, a leader of the people as against other parties in the state [...]“; 2. In bad sense: A leader of a popular faction, or of the mob; an unprincipled or factious mob orator or political agitator.“ Es ist bemerkenswert, daß das Shorter Oxford Dictionary „demagogue“ nicht als Verb anführt, wie das Webster's Third New International Dictionary of the English Language, Unabridged, Springfield, Mass. 1981, S. 598. Letzteres definiert „demagogue“ (n) wie folgt: „1: a leader or orator in ancient times who championed the cause of the common people: a leader of the popular or plebeian party or faction in the state; 2: one who employs demagogic methods; *esp*: a political leader who seeks to gain personal or partisan advantage by specious or extravagant claims, promises, or charges: rabble-rouser. „demagogue“ (vi): to act the part of a demagogue: behave like a demagogue.“

3 Vgl. Carl Schorske, *Politics in a New Key: An Austrian Trio*, in: *Journal of Modern History* 39 (1967), S. 343–386.

4 Vgl. James Retallack, *Germany in the Age of Kaiser Wilhelm II*, Basingstoke/New York 1996.

## II.

Einige der Probleme, die den Begriffen „Populismus“ und „Demagogie“ nach wie vor anhaften, belasten auch eine andere sogenannte paradigmatische „Superwaffe“ – das Konzept des „Illiberalismus“. Seit der in den 1960er und frühen 1970er Jahren vorherrschenden Interpretation ist die Neigung, das Kaiserreich als „illiberal“ zu beschreiben (und damit abzuqualifizieren), nach und nach zurückgegangen. Konrad Jarausch bemerkte dazu schon relativ früh, daß das Konzept sich nur dann halten ließe, wenn es zeitlich, inhaltlich und vom Ausmaß her deutlich begrenzt würde.<sup>5</sup> In den 1980er Jahren wurde das Paradigma des Illiberalismus denn auch durch eine Vielzahl von Modellen ersetzt. Historiker betonten statt dessen immer stärker, wie sehr der gesamte Tenor der Politik im Kaiserreich von demagogischen und populistischen Obertönen durchdrungen war. Noch heute versuchen einige Historiker, Verbindungslinien zwischen den „Radauantisemiten“ im Kaiserreich und dem *terrible simplificateur* Hitler zu ziehen.

Ein solcher Ansatz – den vor allem anglo-amerikanische Wissenschaftler gern verfolgen – hat einige beeindruckende Monographien zutage gefördert. Dennoch haben sich die Begriffe „Demagogie“ und „Populismus“ in letzter Zeit als problematisch erwiesen. Zum einen sind sie inzwischen konzeptionell derart belastet, daß sie sogar als heuristisches Instrument so gut wie unbrauchbar geworden sind. Die Vertreter solcher Ansätze haben inzwischen oft schon Antworten auf Fragen parat, die ihre Modelle eigentlich erst aufwerfen sollten. Zum anderen hat man Erklärungsmuster, die auf der Vorstellung von „demagogischen“ und „populistischen“ Politikstilen beruhen, auf viele verschiedene Phänomene in sehr unterschiedlichen historischen Zusammenhängen angewandt. So haben Historiker oft Kontinuitäten *und* Diskontinuitäten heraufbeschworen, wo gar keine existierten.

Eine Ursache für dieses Problem ist möglicherweise die Tendenz, Populismus und Demagogie als zwei Seiten einer Medaille anzusehen, bei der lediglich die moralischen und politischen Vorzeichen vertauscht sind. In diesem Verständnis ist keiner der beiden Begriffe doppeldeutig. Also: Meine Politik ist aufgeklärt und dient dem Wohle des Volkes – d. h. sie ist populistisch im Sinne von volkstümlich. Deine Politik dagegen ist unehrlich und führt das Volk in die Irre – d. h. sie ist demagogisch.<sup>6</sup> Nun ist es zwar richtig, daß sich Historiker nicht mehr allein auf die „böse“ Demagogie der „furchtsamen“ und „defensiven“ Eliten konzentrieren. Die großen „illiberalen“ Strukturen, die lange für die „Verzerrung“ und das „Abweichen“ der deutschen Geschichte vom normalen politischen Entwicklungsweg (im Zuge der Debatte über den Sonderweg) verantwortlich gemacht wurden, haben einiges an Erklärungsmächtigkeit verloren. In der Zwischenzeit aber hat sich das Augenmerk auf eine „gute“ oder zumindest „bessere“ Art des Populismus

5 Konrad Jarausch, *Illiberalism and Beyond: German History in Search of a Paradigm*, in: *Journal of Modern History* 55 (1983), S. 268–284, hier S. 281.

6 Wie eine Skeptikerin bemerkte: „Man bekommt den Verdacht, daß (um die Unterscheidung zwischen Orthodoxie und Irrglauben jenes legendären Bischofs aus dem 18. Jahrhundert frei wiederzugeben) Demokratie die Politik meines Demos ist, Demagogie die Politik jemandes anderen Demos.“ Margaret Lavinia Anderson, *Piety and Politics: Recent Work on German Catholicism*, in: *Journal of Modern History* 63 (1991), S. 681–716, hier S. 712. Vgl. die sehr brauchbare Diskussion in: Brett Fairbairn, *Democracy in the Undemocratic State: The German Reichstag Elections of 1898 and 1903*, Toronto 1997, „Populism“, S. 22–28.

gerichtet – ein Populismus, der in einem günstigeren Verhältnis zur Demokratie steht als die Demagogie. In dieser Bedeutung kann „Populismus“ so lange eng an das Konzept „Demokratie“ angekoppelt werden, wie das Wort „Demokratie“ nicht genauer erläutert wird. Wenn Populisten sich aber für „Massendemokratie“ aussprechen oder wenn „pseudo-demokratische“ Manipulatoren die Methoden „direkter Demokratie“ benutzen, bezichtigt man sie des Flirts mit der Demagogie – jener Art von Demagogie, die angeblich den „Aufstand der Massen“ des 20. Jahrhunderts anfachte.

Wie können Historiker den Begriff „Populismus“ nun eindeutiger und konsequenter benutzen? Sie könnten sich zum Beispiel zunächst ins Gedächtnis rufen, daß Populismus ein Politik-„Stil“ ist, also keinen solchen „-ismus“ wie Liberalismus oder Konservatismus darstellt. Darüber hinaus deckt der Begriff am genauesten jene Persönlichkeiten in der Geschichte ab, die die Dinge von Grund auf ändern, die „aufrütteln“ wollten. Und genau in diesem Sinne benutzen viele Historiker heute das Wort Populismus, um die Politik von einzelnen und Gruppen zu beschreiben, die der Zukunft *vertrauensvoll* entgegensehen. Diese Menschen waren sich absolut sicher, daß sie den sozialen, wirtschaftlichen und sogar politischen Wandel auf ihrer Seite hatten; sie waren fest davon überzeugt, daß die Zerstörung von Exklusivität und Privilegien ein neues Zeitalter einleiten würde; sie wußten genau, daß der Rahmen für politische Entscheidungen im Staat mit dem Aufkommen neuer Kommunikationsmöglichkeiten und dem Eindringen nationaler Deutungsmuster in die Lokalpolitik immer weiter werden würde; und sie vermittelten schließlich die Sicherheit, daß sie, und nur sie allein, für „das Volk“ sprächen.

Ähneln diese zukunfts gewissen, selbstbewußten und optimistischen Menschen nicht den Liberalen (wenigstens zu Zeiten, in denen das liberale „Modernisierungsprojekt“ noch Aussicht auf Erfolg hatte)? Geoff Eley hat geschrieben, daß radikale Nationalisten in den 1890er Jahren Populisten waren, weil sie die „zuversichtlichen Nutznießer der kapitalistischen Transformation Deutschlands“ waren; weil sie sich selbst als „freie unabhängige Menschen“ sahen; und weil sie aus dem liberalen Milieu gekommen waren.<sup>7</sup> Auf ganz ähnliche Weise waren Peter Fritzsches deutsche Bürger in den 1920ern durch den „jakobinischen Geist eines unabhängigen Bürgertums“ angetrieben. Diese populistischen Bürger kämpften für „echte demokratische Machtbeteiligung aufgrund eines allgemeinen Wahlrechts“. Sie „betreten die politische Arena jetzt mit immer größerem Selbstvertrauen“. Und sie setzten sich mit großer „Selbstsicherheit“, „Vitalität“ und in „aufrechter Haltung“ für eine „robuste“ und „reformistische“ Politik ein.<sup>8</sup> Also um selbstbewußte, vitale Menschen handelte es sich, aufrecht und ausgeglichen. Wiederum ähneln diese Attribute ganz deutlich den Merkmalen der klassischen Liberalen.

7 Geoff Eley, *Reshaping the German Right: Radical Nationalism and Political Change after Bismarck*, New Haven 1980, S. 199–200, sowie Roger Chickering, *We Men Who Feel Most German: A Cultural Study of the Pan-German League, 1886–1914*, London 1984, S. 303: „Als Beschreibung eines historischen Phänomens in Deutschland ist die Bezeichnung ‚illiberal‘ bestenfalls irreführend. Der Alldeutsche Verband war ein Produkt des deutschen Liberalismus. Er behielt den Anspruch des Bildungsbürgertum bei, im Namen der deutschen Nation zu sprechen, die er als das ‚Volk‘ definierte.“

8 Peter Fritzsche, *Between Fragmentation and Fraternity: Civic Patriotism and the Stahlhelm in Bourgeois Neighborhoods during the Weimar Republic*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 17 (1988), S. 123–144, hier S. 141, 144; ders., *Presidential Victory and Popular Festivity in Weimar Germany: Hindenburg's 1925 Election*, in: *Central European History* 23 (1990), S. 205–224, hier S. 221, 224; ders., *Weimar Populism and National Socialism in Local Perspective*, in: Larry Eugene Jones/James Retallack (Hrsg.), *Elections*,

Ich plädiere hier nicht dafür, die Konzepte von „Demagogie“ und „Populismus“ ohne weiteres aufzugeben. Auf der anderen Seite besteht jedoch die Gefahr, daß die fortgesetzte Verwendung dieser Begriffe inhaltlich unsinnig wird und schließlich zu einem reinen Ritual verkommt, das sich vor allem durch die wiederholte Aufstellung paradigmatischer Superwaffen auszeichnet. Denn – und das gilt im intellektuellen wie im politischen Bereich – wenn wir über den Kopf unseres Gegners hinwegreden, dann verfehlen wir oft das richtige Ziel.

### III.

Schon vor dem Zusammenbruch des Dritten Reichs wurde Hitler zum Idealtyp des Demagogen stilisiert: Er hatte eine Vorliebe für die „große Lüge“ in der Politik und bediente sich einer besonders brutalen Spielart von direkter politischer Propaganda. In den 1950er Jahren behaupteten einige Historiker, die deutsche politische Kultur sei intakt gewesen, bis 1918 Niederlage und Revolution den Demagogen sowohl auf der Linken als auch auf der Rechten Tür und Tor geöffnet hätten. Laut Gerhard Ritter hatte die alte Herrschaftsklasse im wilhelminischen Deutschland dazu beigetragen, die sogenannte, nicht den Interessen verhaftete „anständige“ Politik gegen die Vulgarität und die Eigeninteressen der Massen zu verteidigen. Seiner Ansicht nach wandten sich die Deutschen dem Nationalsozialismus nicht deswegen zu, weil die liberale Demokratie gescheitert war, sondern weil die deutsche politische Landschaft zu demokratisch geworden war – oder besser gesagt, gleichzeitig demokratisch und demagogisch.<sup>9</sup>

In den 1960er Jahren verabschiedeten sich die meisten Historiker von dieser Interpretation. Schon lange vor Ausbruch der Fischer-Kontroverse hatten Geschichtswissenschaftler wie Hans Rosenberg, Fritz Stern oder George Mosse damit angefangen, die Wurzeln des nationalsozialistischen Triumphzuges ins 19. Jahrhundert zurückzuverfolgen.

Mass Politics, and Social Change in Modern Germany: New Perspectives, New York/Cambridge 1992, S. 287–306, hier S. 288, 299–305; ders., Breakdown or Breakthrough? Conservatives and the November Revolution, in: Larry Eugene Jones/James Retallack (Hrsg.), Between Reform, Reaction, and Resistance: Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945, Oxford/Providence 1993, S. 299–328; ders., Rehearsals for Fascism: Populism and Political Mobilization in Weimar Germany, New York/Oxford 1990, S. 6–15.

9 Für eine Darlegung dieser einflußreichen Deutung auf englisch vgl. Gerhard Ritter, The Historical Foundations of the Rise of National-Socialism, in: International Council for Philosophy and Humanistic Studies und UNESCO (Hrsg.), The Third Reich, London 1955, S. 381–416, insbes. S. 390–397. Es wird dabei deutlich, daß Ritter an Demagogie, Populismus und den Auswirkungen des „demokratischen Radikalismus“ interessiert war: „The parties were no longer composed of groups of notables, of clubs whose members were men who were socially and financially independent, who knew something about politics and were interested in them. They became mass organizations [...]. Political education, real discussion, individual thought ceased to be important; instead, what was required was mass appeal. In order to interest the masses, they must be attracted by sensationalism. He who is best at sensationalism is also the most popular. [...] Thus did it become possible to make a reality of the theory of the sovereignty of the people, in a radical manner that was completely new. The masses could now be activated directly to become the political sovereign. [...] It is clear that from the start the direct control of the ‚will of the people‘ was fundamental to democratic radicalism, unlike the Anglo-Saxon liberalism“ (S. 391, 394). Vgl. Georg G. Iggers, Introduction, in: ders. (Hrsg.), The Social History of Politics: Critical Perspectives in West German Historical Writing since 1945, Leamington Spa 1985, S. 20; Richard J. Evans, Wilhelm II's Germany and the Historians, in: ders., Rethinking German History. Nineteenth-Century Germany and the Origins of the Third Reich, London 1987, S. 25–54, hier S. 25–31.

Dabei wurden die ganz gegensätzlichen Bezugspunkte aus Ritters Argumentation ausgetauscht: Die kaiserlichen Herrschaftseliten fungierten gerade *nicht* als Bollwerk gegen Demagogie, sondern als seine Paten und Erbauer. Schon in den 1940er Jahren zitierte Alexander Gerschenkron Heinrich Heines Verdammung der „Junker, die nichts gelernt haben als ein bißchen Pferdehandel, Kartenbetrügerei, Würfelspiel oder andere dumme Tricks, mit denen bestenfalls Bauern auf Jahrmärkten betrogen werden können; die denken, daß sie ein ganzes Volk an der Nase herumführen können“.<sup>10</sup>

1958 prägte Hans Rosenberg den Begriff „Pseudo-Demokratisierung“<sup>11</sup> zur Beschreibung der politischen Strategien eben dieser Junker. Rosenberg kritisierte zwar Gerschenkrons „alarmierenden Gebrauch des Wortes Demokratie und nicht klar definierte Klischees wie ‚unreife Demokratien‘ und [...] ‚Demokratie ohne Demokraten‘“.<sup>12</sup> Dennoch kam Rosenberg mehr oder weniger zum gleichen Schluß: Der Bund der Landwirte sei „eine bürokratisierte, undemokratische und illiberal gesinnte plebejische agrarische Massenbewegung unter der Führung von Landjunkern-Demagogen und Berufsfunktionären“ gewesen.<sup>13</sup> Zur Bekräftigung seines Arguments zitierte Rosenberg den Nationalliberalen Friedrich Naumann, der im Jahr 1900 Konservative als „Herrenmenschen mit demokratischen Handschuhen“ charakterisiert hatte.<sup>14</sup>

Schon bald stimmten andere Wissenschaftler ein.<sup>15</sup> Ralf Dahrendorf schrieb, daß die Herrschaftseliten des kaiserlichen Deutschland – das „Kartell der Angst“ – einen „beachtlichen Einfallsreichtum“ an den Tag gelegt hätten, um den Ansturm der Moderne abzuwehren.<sup>16</sup> Fritz Stern wies auf die Nähe der germanischen „Ideologie des Ressentiments“ zum amerikanischen Populismus hin.<sup>17</sup> Und George Mosse bemerkte: „Was wir

10 Heinrich Heine, *Französische Zustände*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Leipzig 1912, Bd. 6, S. 83.

11 Hans Rosenberg, *Die Pseudodemokratisierung der Rittergutsbesitzerklasse*, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln/Berlin 1973, S. 287–308. Der Artikel wurde zuerst 1958 veröffentlicht.

12 Hans Rosenberg, *Aristokratischer Agrarismus in Österreich und Preußen*, in: ders., *Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen. Studien zur neueren deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Göttingen 1978, S. 279–80.

13 Ders., *Zur sozialen Funktion der Agrarpolitik im Zweiten Reich*, in: ebenda, S. 102–117, hier S. 110.

14 Friedrich Naumann, *Demokratie und Kaisertum*, Berlin-Schöneberg 1900, S. 92 f.

15 Heinz Haushofer, *Die deutsche Landwirtschaft im technischen Zeitalter*, Stuttgart 1963, S. 213. Haushofer behauptete immer noch, daß Führer des BdL „keineswegs Demagogen“ waren. Zitiert in: David Blackburn, *Peasants and Politics in Germany, 1871–1914*, in: ders., *Populists and Patricians: Essays in Modern German History*, London 1987, S. 116.

16 Ralf Dahrendorf, *Society and Democracy in Germany*, New York 1967, S. 207 f., 195, 108 f., 368, 327. Zwei einflußreiche Arbeiten mit verwandten Thesen sind William Kornhauser, *The Politics of Mass Society*, London 1960, und Barrington Moore, Jr., *Social Origins of Dictatorship and Democracy: Lord and Peasant in the Making of the Modern World*, Boston 1966, insbes. S. 448 ff.

17 Nach Sterns Ansicht wurde der deutsche Illiberalismus politisch virulent, wenn er von Agitatoren und Literaten organisiert wurde, die die moderne Zivilisation „verurteilten“, „angriffen“ und „verleumdeten“. „Das Fehlen einer echten konservativen Partei“; fügte Stern noch hinzu, „war ein großer Verlust für die politische Erziehung der Deutschen. Die Macht der Selbsttäuschung war erheblich“. Fritz Stern, *The Politics of Cultural Despair: A Study in the Rise of the German Ideology*, Berkeley 1974, S. xxii–xxviii. Als zeitgenössische Bestätigung dieses Zusammenhangs zitierte Stern (S. xxx) Thomas Mann, *Von Deutscher Republik. Bemühungen*, Berlin 1925, S. 151, zitiert in: ebenda, S. xxx. Vgl. Fritz Stern, *Prussia*, in: David Spring (Hrsg.), *European Landed Elites in the Nineteenth Century*, Baltimore/London 1977, S. 59: „[Das Junkertum der 1890er Jahre] wandte sich der demagogischen Politik zu. Die Konservative Partei reicherte ihre nationalistische Rhetorik mit antisemitischen Untertönen an und appellierte an breite Teile der nichtproletarischen

den faschistischen Stil nennen, war in Wirklichkeit der Höhepunkt einer ‚neuen Politik‘, die auf der Idee der Volkssouveränität des achtzehnten Jahrhunderts aufbaute.“<sup>18</sup> Kann also die Entwicklung des Faschismus auf der Grundlage von Volkssouveränitätskonzeptionen des achtzehnten Jahrhunderts interpretiert werden?

Hans-Jürgen Puhles Studie über den Bund der Landwirte führte im Jahr 1966 die verschiedenen Elemente der Argumentation zusammen. Nach Puhle „verformte“ der Bund die Konservative Partei sowohl strukturell als auch ideologisch und gab dem Konservatismus einen neuen politischen *Stil*.<sup>19</sup> Die „neue Rechte“, so schrieb Puhle, wurde von „Desperados“ und „Ausgestoßenen“ dominiert, von „Berufspolitikern, Managern und Literaten“. Für alle diese Männer waren „Rhetorik“ und „Dogma“ wichtiger als rationaler politischer Diskurs. Sie zeichneten sich durch ihre „mittelständischen Phrasen“ und ein „ideologisches Konglomerat“ aus. Diese Demagogen nutzten die „Dynamik der Massendemokratie“ und eine „bewußte „Demagogisierung“ [sic], um die „Herrschaft durch öffentlichen Beifall“ einzuläuten, „die später politisch so effektiv wurde“. Auf diese Weise wurde die deutsche Rechte durch die Kombination von demokratischen (als demagogischen) Mitteln und reaktionären Zielen lange vor 1918 „präfaschistisch“. Obwohl er (mit Recht) das Wort „präfaschistisch“ vermied, beschrieb Dieter Langewiesche vor kurzem in ähnlicher Weise über diese Entwicklung:

„Indem der Konservatismus nationalistisch wurde, konnte er sich populistisch erneuern und eine Massenresonanz finden. [...]

Usurpation des Nationalismus durch den Konservatismus und dessen nationalistische Modernisierung zum Populismus – dieser wechselseitige Prozeß erzeugte die wahrscheinlich gravierendste Formveränderung von Politik, die Europa seit den Revolutionen des 18. Jahrhunderts erlebt hatte. Der alte Konservatismus gehörte ebenso zu den Verlierern wie der Liberalismus. Neue, beweglichere Kräfte beuteten die gesellschaftlichen Energien aus, die dieses dynamische Gemisch aus Nationalismus und Populismus freisetzte. Nach dem 1. Weltkrieg waren es vor allem die faschistischen Bewegungen.“<sup>20</sup>

Bevölkerung mit einer scharfen Illiberalismus-Ideologie.“ An anderer Stelle in seiner Abhandlung (S. 63) zitierte Stern die Beobachtung Theodor Fontanes aus dem Jahr 1896, daß seine „unglückliche Liebesangelegenheit“ mit dem preußischen Adel vorüber sei. Es scheint, daß das junkerliche Demagogentum daran schuld war: „Die Haltung des Adels, dabei über das Politische fast hinausgreifend, hat den Charakter des Unverschämten angenommen, nicht äußerlich, aber innerlich. [...] eine schaudervolle Mischung von Bornirtheit, Dünkel, Selbstsucht erfüllt die ganze Sippe.“ Fontane, Briefe an Georg Friedlaender, bearb. von Kurt Schreinert, Heidelberg 1954, S. 300–301.

18 George L. Mosse, *The Nationalization of the Masses: Political Symbolism and Mass Movements in Germany from the Napoleonic Wars Through the Third Reich*, New York 1975.

19 Die folgende Darstellung wurde zusammengefaßt aus: Hans-Jürgen Puhle, *Conservatism in Modern German History*, in: *Journal of Contemporary History* 13 (1978), S. 689–720, insbes. S. 703–706; ders., *Lords and Peasants in the Kaiserreich*, in: Robert G. Moeller (Hrsg.), *Peasants and Lords in Modern Germany: Recent Studies in Agricultural History*, Boston 1986, S. 81–109; und ders., *Agrarische Interessenpolitik und preußischer Konservatismus im wilhelminischen Reich (1893–1914)*. Ein Beitrag zur Analyse des Nationalismus in Deutschland am Beispiel des Bundes der Landwirte und der Deutsch-Konservativen Partei, Bonn-Bad Godesberg 1975, insbes. S. 274–289.

20 Dieter Langewiesche, *Nationalismus im 19. und 20. Jahrhundert: zwischen Partizipation und Aggression*. Vortrag vor dem Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn am 24. Januar 1994, Bonn 1994, S. 14 f.

## IV.

In den späten 1970er Jahren machte sich unter angelsächsischen Wissenschaftlern ein gewisser Unmut angesichts dieses Standpunktes breit. Meiner Meinung nach haben jedoch auch diese Historiker die beiden eng miteinander verknüpften Konzepte „Demagogie“ und „Populismus“ niemals wirklich in den Griff bekommen, geschweige denn sie konsequent angewandt. David Blackbourn bemühte sich, in seiner Schlußbetrachtung zu dem zusammen mit Geoff Eley verfaßten Buch *The Peculiarities of German History* programmatisch zu sein: „[W]enn wir denn unbedingt von Manipulation sprechen müssen – ich selbst benutze lieber den Begriff Demagogie – sollten wir wenigstens anerkennen, daß es sich hier um eine zweiseitige Entwicklung handelte, die politisch nicht vorauszusagen und also potentiell gefährlich war. Dieser Ansatz muß(te) weder raffiniert noch ‚populistisch‘ sein. [...] [Mein Ziel ist], denjenigen Darstellungen, bei denen man üblicherweise nur das Geräusch einer klatschenden Hand hört, die fehlende Dimension hinzuzufügen.“<sup>21</sup>

Laut Blackbourn war es die Kombination von radikalen und „chauvinistischen“ Formen von Nationalismus mit der schnell wachsenden Wahlbeteiligung und der Ausbreitung der Sozialdemokratie, die die Politik der „alten Tonart“ in etwas ganz Neues verwandelte. Radikale Nationalisten kämpften mit „Energie“ und „schneidender Verachtung“ gegen die „Selbstzufriedenheit“ der Honoratiorenpolitik.<sup>22</sup> Aber die neue Form der Politik war nur ein „vorübergehender politischer Stil“.<sup>23</sup> Als nämlich auch die etablierten Parteien auf die Möglichkeit der Demagogie zurückgriffen – und sie alle konnten „erschreckend demagogisch“ sein –, brachte diese Entwicklung „ein neues Maß an Verlogenheit in die Debatte“. Demagogen beider Richtungen – die Outsider wie die Insider – „priesen Allheilmittel an, von denen sie oft wußten, daß sie Schwindel waren“.<sup>24</sup>

In den späten 1980er Jahren waren die Begriffe „Demagogie“ und „Populismus“ für Blackbourns Gesamtinterpretation des Kaiserreichs derart entscheidend geworden, daß er einem seiner Aufsatzbände den Titel *Populists and Patricians* gab.<sup>25</sup> Gleichzeitig erweiterte Blackbourn seine eigene Definition von Demagogie jedoch derart, daß darunter sogar regierungstreue Konservative und Staatsminister fielen, die versucht hatten, Aufwiegler für ihre eigenen Zwecke zu manipulieren und einzuspannen. Aus Blackbourns Argument sind fünf Thesen besonders wichtig.

1. Zunächst rief er uns in Erinnerung, daß man in der Kaiserzeit mit dem Vorwurf der „Demagogie“ sehr viel und relativ willkürlich um sich warf. Liberale erhoben diese Anklage gegen Bismarck, den „weißen Revolutionär“, und Max Weber erhob sie gegen fast jeden.

<sup>21</sup> Blackbourn, Conclusion, in: David Blackbourn/Geoff Eley, *The Peculiarities of German History: Bourgeois Society and Politics in Nineteenth-Century Germany*, Oxford 1984, S. 290.

<sup>22</sup> Blackbourn, *The Political Stage and the Problem of Reform*, in: ebenda, S. 265.

<sup>23</sup> Ebenda, S. 266.

<sup>24</sup> Ebenda, S. 271, 272.

<sup>25</sup> Blackbourn, *Populists and Patricians*. Vgl. ders., *Peasants and Politics in Germany, 1871–1914; Catholics, the Centre Party and Anti-Semitism; The Politics of Demagoguery in Imperial Germany; and Politics as Theatre: Metaphors of the Stage in German History, 1848–1933*, in: Blackbourn, *Populists and Patricians*, ebenda, S. 114–139, 168–187, 217–245, und S. 246–264. Die meisten Zitate in den folgenden Absätzen stammen aus *The Politics of Demagoguery*.

2. Blackbourn bemerkte auch, daß es so gut wie keinen Zweck hatte, „die Hunde bellen zu lassen“ – wie Außenminister Alfred von Kiderlen-Wächter es einmal nannte –, um auf diese Weise den Wolf an der Tür zu zähmen. Statt dessen setzte diese politische Taktik das in Gang, was Blackbourn als „Politik der Respektlosigkeit“ bezeichnete: ein politisches „Idiom“, mit dem etablierte politische Führer wie auch Außenseiter mehr oder weniger gezwungen wurden, dem Volk „alles zu versprechen“.
3. Einer von Blackbourns wichtigsten Beiträgen zur Forschung lag darin, daß er demagogische Gewohnheiten auf der Ebene der alltäglichen Politik herausarbeitete. Er beobachtete z. B., daß mit Schreibmaschinen und Diavorführungen bereits ein Teil der technischen Voraussetzungen moderner Demagogie zur Verfügung stand. Außerdem beschäftigte er sich eingehend mit dem „verbalen Gewehrfeuer des Ressentiments“, das für die öffentlichen Reden von lokalen Westentaschenagitatoren („parish-pump activists“) typisch war.<sup>26</sup>
4. Blackbourn verknüpfte die wichtigsten Motive demagogischer Rhetorik mit dem, was man die soziale „Prägung“ ihrer Vertreter nennen könnte. Es war, so Blackbourn, kein Zufall, daß die berühmtesten Aufwiegler im kaiserlichen Deutschland von ihren Kritikern als „politische Spekulanten“ und „Abenteurer“ abgestempelt wurden. Blackbourn selbst benutzte lieber den Ausdruck „Einzelgänger“ und „politische Freibeuter“, aber er ließ sich nie auf eine genaue Untersuchung dieses Diskurses ein. Statt dessen bemerkte er, solche Einzelgänger hätten mit der Wahrheit oft ein derart rücksichtsloses Spiel getrieben, daß sie genauso leicht ganz oben wie ganz unten auf der sozialen Leiter hätten ankommen können – also entweder wegen Verleumdung, Unterschlagung und Erpressung im Gefängnis oder aber im Reichstag als hochrespektable MDR!
5. Schließlich stellte Blackbourn die These auf, daß es keine große Rolle spielte, ob sich Demagogen vor 1918 als Bürger, Patrioten oder Volkstribune verstanden. Viel wichtiger war, daß sie mit ihren sensationellen Enthüllungen über „Betrug an höchster Stelle“ einfach nicht wohlwollend bleiben konnten. Indem sie „die Vorurteile des Stammisches in die öffentliche Veranstaltung und die parlamentarische Debatte brachten“, „brutalisierten“ sie notwendigerweise alle Bereiche des öffentlichen Lebens. Und so zog Blackbourn die Schlußfolgerung, daß frühere Historiker – Puhle eingeschlossen – mit vollem Recht Junker, Imperialisten, Mitglieder anderer Eliten und sogar Regierungsmitglieder als „unbestreitbar demagogisch“ angeprangert hatten. Die tiefere Ironie lag für Blackbourn aber darin, daß diese Historiker die langfristigen Auswirkungen der Demagogie, ihre potentielle Explosivität, im Grunde noch *unterschätzt* hatten.

In seinem Buch *Reshaping the German Right* legte Geoff Eley eine provokante Analyse desselben Problems vor. Er behauptete, daß die Herausforderungen von unten „eine tiefe seismische Verschiebung auf dem Grund der deutschen Gesellschaft“ zur Folge

<sup>26</sup> Die lokalen und regionalen Formen politischer Mobilisierung in dieser Epoche sind untersucht worden in vier von mir mit- bzw. herausgegebenen Sammelbänden: James Retallack (Hrsg.), *Saxony in German History. Culture, Society, and Politics, 1830–1933*, Ann Arbor, erscheint 2000; Simone Lässig/Karl Heinrich Pohl/James Retallack (Hrsg.), *Modernisierung und Region im wilhelminischen Deutschland: Wahlen, Wahlrecht und Politische Kultur*, Bielefeld 21998; Jones/Retallack (Hrsg.), *Between Reform, Reaction, and Resistance*; dies. (Hrsg.), *Elections, Mass Politics, and Social Change*.

hatten.<sup>27</sup> In der Tat stimmte Eley mit Puhle darin überein, daß der Bund der Landwirte für einen grundlegenden Wandel in der Konservativen Partei sorgte, indem er ihren politischen Stil zu einem demagogischen umgestaltete.<sup>28</sup> Aber die meisten von Eleys Demagogen und Populisten waren in keiner Weise „Manipulatoren“. Eley konzentrierte sich vielmehr auf „sich eigenständig aktivierende“ Gruppen der Gesellschaft – vor allem auf Angehörige des Kleinbürgertums –, die der Manipulation von oben widerstanden und statt dessen „beispiellose demagogische Kampagnen“ gegen die Obrigkeit führten.<sup>29</sup> „Dadurch, daß ihnen der Zugang zur Politik durch die festgefügteten Etikette der Honoratiorenpolitik versagt war“;<sup>30</sup> neigten diese Menschen dazu, „sich auf das höhere Recht der Sache des Volkes zu berufen“. Und das, schrieb Eley, „war etwas völlig Neues für die Rechte“.<sup>31</sup>

In den späten 1980er Jahren begann Eley damit, den Populismus als das Bindeglied zwischen der alten Rechten und dem deutschen Faschismus zu betonen. Bis dahin hatte er geglaubt, daß die „Möglichkeit eines deutschen Faschismus bereits in den politischen und ideologischen Strukturen des wilhelminischen Machtblocks angelegt war“. Dies war in dem Augenblick geschehen, so Eley, „als sich der Kampf um die Wiederherstellung der Einheit dieses Machtblocks auf populistisches Terrain verlagerte“.<sup>32</sup> In einem Essay von 1990 stellte Eley dann jedoch ganz andere Dinge in den Vordergrund: Er betonte jetzt die Unterschiede zwischen wilhelminischen Konservativen und späteren Faschisten: „Der Rückgriff auf [...] Gewehre statt auf Worte, auf das Zusammenschlagen des Gegners statt seiner Denunziation vom Rednerpult aus – das war es, was den Faschismus in Deutschland und anderswo letzten Endes von existierenden Formen rechter Politik unterschied. [...] Während die wilhelminische Rechte sich bis 1914 an die Regeln des liberalen politischen Diskurses hielt, behandelten die Nazis diese Regeln mit allumfassendem und unverhülltem Zynismus.“<sup>33</sup>

Und was war es dann, was traditionelle Konservative wie Kuno Graf von Westarp nach 1928 an den politischen Rand brachte? „Der Appell an den ‚Willen des Volkes‘“, antwortete Eley darauf, denn diese Art von Appell „war etwas völlig Neues für die Rechte“.<sup>34</sup> Der deutsche Faschismus war also „selbstbewußt und polternd plebejisch“. Sein Vokabular war „grob und gewalttätig“. Und er stand für einen „Egalitarismus, der der breiten Basis seiner Popularität angemessen war“. Kurz, der Faschismus verkörperte die eng zusammengehörigen Ideen von „Aktivismus und Mobilisierung des Volkes“. Und das, so stellte Eley abschließend fest, verlieh ihm einen „ganz eigenen politischen Stil“.<sup>35</sup>

27 Geoff Eley, *The Wilhelmine Right: How it Changed*, in: Richard J. Evans (Hrsg.), *Society and Politics in Germany*, London 1978, S. 124.

28 Vgl. ebenda, S. 129; Eley, *Reshaping the German Right*, S. 9 ff., 188, 218; Blackburn, *Class, Religion and Local Politics*, S. 12, 226; ders., *Peasants and Politics*, S. 130; und Chickering, *We Men Who Feel Most German*, S. 203.

29 Vgl. Eley, *Reshaping the German Right*, S. 218.

30 Ebenda, S. 184.

31 Ebenda, S. 184, 188.

32 Ebenda, S. 205.

33 Eley, *Conservatives and Radical Nationalists in Germany: the Production of Fascist Potentials, 1912–28*, in: Martin Blinkhorn (Hrsg.), *Fascists and Conservatives: The Radical Right and the Establishment in Twentieth-Century Europe*, London 1990, S. 50–70, hier S. 50, 69.

34 Ebenda, S. 64.

35 Ebenda, S. 52.

## V.

Diese kurze Zusammenfassung der Schriften Blackbourns und Eleys wirft eine Reihe offener Fragen auf. Nur einige sind in diesem Rahmen zu erörtern. Ich fasse sie in drei Gruppen zusammen:

1. Man könnte mit Recht behaupten, daß Historiker permanent dazu neigen, die Begriffe „Demagogie“ und „Populismus“ als austauschbar anzusehen und zu verwenden. Stellt dies einen Fortschritt gegenüber früheren Schriften dar, in denen „Populismus“ stets positiv und „Demagogie“ stets negativ bewertet wurde?
2. In welchem Umfang können Historiker schlüssig darlegen, ob Demagogie oder Populismus als politische Strategie im wilhelminischen Deutschland jeweils tatsächlich „erfolgreich“ waren? Im Hinblick darauf scheinen sowohl Blackbourn als auch Eley ihre Meinungen im Laufe der 1980er Jahre geändert zu haben. In jedem Fall sind sie nun in der Frage der Kontinuität sehr unterschiedlicher Meinung. Während Eley zuletzt die Diskontinuität zwischen wilhelminischen Konservativen und den Faschisten betont hat, stützt Blackbourns Vorstellung von der „eskalierenden Spirale“ der Demagogie die gegenteilige Ansicht. Trotz alledem sind uns beide Historiker noch eine Erklärung schuldig, inwiefern Kontinuität oder Diskontinuität denn nun eigentlich den Faschismus „vorausnahmen“ oder „seine Saat einbrachten“.
3. Wie können wir jene zirkulären Argumente vermeiden, die stets darauf hinauslaufen, daß jeder Politiker im Kaiserreich – oder zumindest jeder, der sich beim Volk durch raffinierte Versprechungen beliebt machen wollte – „erschreckend demagogisch“ war, um mit Blackbourn zu sprechen? Blackbourn und Eley haben eine Art Puzzle aus vier Teilen vorgelegt – Populismus, Demagogie, Insider, Outsider –, das von komplizierten Anziehungs- und Abstoßungskräften nur mühsam zusammengehalten wird. Nach wie vor ist jedoch nicht klar, welche historische Form die jeweiligen Puzzleteile zu bestimmten Augenblicken haben oder wie stark die gegenläufigen Kräfte im Wandel der Zeiten jeweils waren.

Hat sich der Begriff „Populismus“ in seiner Nützlichkeit also überlebt? Warum sollen wir dann eine andere magische Lösung suchen – einen anderen „Generalschlüssel“ –, wenn wir im Grunde genauso gut ohne ihn auskommen? Wenn wir versuchen, den Begriff weiter zu benutzen, dann sollten wir wenigstens einräumen, daß er nach wie vor ein Manko beinhaltet, das Isaiah Berlin einmal den „Aschenputtelkomplex“ genannt hat: „Es existiert da ein Schuh – das Wort ‚Populismus‘ – zu dem irgendwo ein Fuß gehört. Es gibt alle möglichen Füße, denen er *beinahe* paßt, aber wir sollten uns nicht von diesen beinahe passenden Füßen täuschen lassen. Der Prinz wandert die ganze Zeit mit dem Schuh umher; und an irgendeinem Ort, da sind wir uns ganz sicher, wartet ein Gliedmaß auf ihn, das ‚reiner Populismus‘ genannt wird.“<sup>36</sup>

Andere waren in ihrer Ablehnung noch sehr viel deutlicher. Zum Beispiel Kenneth Minogue: In bestimmten politischen Zusammenhängen von Populismus zu sprechen, bemerkte er, „ist manchmal so, wie von spanischem Champagner zu sprechen; es ist zwar einleuchtend, aber es sollte gesetzlich verboten sein“.<sup>37</sup>

<sup>36</sup> Zitiert in: J. B. Allcock, Populism: A Brief Biography, in: *Sociology* 5 (1971), S. 385, Anm. 34.

<sup>37</sup> Kenneth Minogue, Populism as a Political Movement, in: Ernest Gellner/Ghita Ionescu (Hrsg.), *Populism: Its Meanings and National Characteristics*, London 1969, S. 197–211, hier S. 197, 200.

Dies soll kein programmatischer Aufruf dazu sein, unsere Forschungen über das Verhältnis zwischen der Politik und „dem Volk“ aufzugeben. Ganz im Gegenteil. Ich möchte lediglich darauf hinweisen, daß Historiker oft dazu neigen, dieses Problem in erstaunlich unsystematischer Weise anzugehen. Sie haben z. B. für eine lange historischen Periode (etwa 1830–1933) bestimmte Jahrzehnte herausgearbeitet, in denen diese Beziehung zwischen politischen Führern und dem „Volk“ sich wiederholt „wandelte“ – und das immer „einschneidend“. So haben einige Historiker das Aufkommen des deutschen Vereinslebens im frühen 19. Jahrhundert als eine „Schlüssel“-Entwicklung für die problematische Begegnung von Liberalismus und „Volk“ interpretiert.<sup>38</sup> Und wir wissen, daß Liberale im 19. Jahrhundert dem Volk gerne nahe sein wollten – aber wiederum nicht zu nah. Andere sehen die Revolution von 1848 oder die Zeit nach 1873 als „entscheidend“ für den Beginn „moderner“ Politik an. Eley und Blackbourn (und viele andere Historiker) sprechen hartnäckig von den 1890er Jahren als einer Zeit des Umbruchs in der deutschen Politik – so hartnäckig, daß man es ihren Studenten inzwischen verzeihen kann, wenn sie es kaum noch wagen, sich mit den vorhergehenden Jahrzehnten zu beschäftigen.<sup>39</sup> Die „nationalistische Opposition“ gegen Bethmann-Hollweg gilt noch einigen als „entscheidend“ bei der Annäherung der deutschen Rechten an das Volk.<sup>40</sup> Und die Historiker, die sich auf die

38 James J. Sheehan, Partei, Volk, and Staat. Some Reflections on the Relationship between Liberal Thought and Action in Vormärz, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Sozialgeschichte Heute, Göttingen 1974, S. 162–174; ders., German Liberalism in the Nineteenth Century, Chicago/London 1978, insbes. Teile 1 und 3; Georg G. Iggers, The Political Theory of Voluntary Association in Early Nineteenth-Century German Liberal Thought, in: D. B. Robertson (Hrsg.), Voluntary Associations. A Study of Groups in Free Societies, Richmond 1966, S. 141–158; Thomas Nipperdey, Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. Eine Fallstudie zur Modernisierung 1, in: ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie, Göttingen 1976, S. 174–205; Klaus Tenfelde, Die Entfaltung des Vereinswesens während der Industriellen Revolution in Deutschland (1850–1873), in: Otto Dann (Hrsg.), Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland (= Historische Zeitschrift, Beiheft 9), München 1984, S. 55–114.

39 Vgl. dagegen: James Retallack, Anti-Semitism, Conservative Propaganda, and Regional Politics in Late Nineteenth-Century Germany, in: German Studies Review 11 (1988), S. 377–403; ders., Conservatives and Antisemites in Baden and Saxony, in: James Retallack (Hrsg.), Saxon Signposts (Sonderheft, German History 17, 1999, H. 4), S. 507–526.

40 Hier haben insbesondere Dirk Stegmann und Roger Chickering die Forschung vorangetrieben. Die relevantesten Beiträge Stegmanns sind: Zwischen Repression und Manipulation: Konservative Machteliten und Arbeiter- und Angestelltenbewegung 1910–1918. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der DAP/NSDAP, in: Archiv für Sozialgeschichte 12 (1972), S. 351–432; ders., Konservatismus und nationale Verbände im Kaiserreich. Bemerkungen zu einigen neueren Veröffentlichungen, in: Geschichte und Gesellschaft 10 (1984), S. 409–420; ders., Vom Neokonservatismus zum Proto-Fascismus. Konservative Partei, Vereine und Verbände 1893–1920, in: ders. u. a. (Hrsg.), Deutscher Konservatismus, S. 199–230; vgl. ders., Between Economic Interests and Radical Nationalism: Attempts to Found a New Right-Wing Party in Imperial Germany, 1887–94, in: Jones/Retallack (Hrsg.), Between Reform, Reaction, and Resistance, S. 157–185. Chickering, We Men Who Feel Most German, ist einflußreich, aber andere Aspekte seiner allgemeinen Deutung kommen in folgenden Beiträgen zur Geltung: ders., Patriotische Vereine im europäischen Vergleich, in: Fritz Klein/Karl Otmar von Aretin (Hrsg.), Europa um 1900. Texte eines Kolloquiums, Berlin 1989, S. 154 f.; ders., Patriotic Societies and German Foreign Policy 1890–1914, in: International History Review 1 (1979), S. 470–489; ders., War, Peace, and Social Mobilization in Imperial Germany: Patriotic Societies, the Peace Movement, and Socialist Labor, in: Charles Chatfield/Peter van den Dungen (Hrsg.), Peace Movements and Political Cultures, Knoxville 1988, S. 8: „Diese patriotische Kritik der Regierung und ihrer Politik beruhte auf Annahmen, die zutreffender als populistisch anstatt demokratisch zu beschreiben sind.“ Eine heilsames Korrektiv aus der Perspektive der Geschlechtergeschichte hinsichtlich des „befreienden Impulses“ des Bürgertums wird in den Darstellungen der patriotischen Frauen geboten, die, „ungeduldig“ und „zurückge-

Jahre 1917–1924 konzentrieren, neigen wiederum dazu, diese Periode als einen weiteren Wendepunkt zu sehen, an dem „die Idee einer allumfassenden nationalen Gemeinschaft“ und „Forderungen nach Einbeziehung in die politische Ordnung“ zum ersten Mal im bürgerlichen politischen Diskurs ihren Widerhall gefunden hätten.<sup>41</sup> So wird zum Beispiel der „Stahlhelm“ der 1920er Jahre als eine der ersten Organisationen dargestellt, „die Nationalismus mit Erfolg in eine populäre Form gossen und weite Kreise der Öffentlichkeit zur Teilnahme ermunterten“.<sup>42</sup>

Trotz alledem sind sich so gut wie alle Historiker darin einig, daß die Fähigkeit der Nationalsozialisten, die Massen zu mobilisieren, etwas qualitativ und quantitativ Neues an sich hatte. Diese Unterscheidung ist heute zu einer der beständigsten allgemein anerkannten Wahrheiten der jüngsten deutschen Geschichte geworden.<sup>43</sup> Wenn wir sie akzeptieren, müssen wir uns allerdings folgende Frage stellen: Was machen wir dann mit all den anderen angeblich „entscheidenden“ Durchbrüchen früherer Jahrzehnte?

Eine weitere Anregung bestünde darin, daß wir weiterhin die Frage der „populären“ Politik mit der Idee der politischen „Ehre“ verbinden. Wie Ute Frevert und andere gezeigt haben, ist „Ehre“ als Konzept genauso vielgestaltig und schwer zu greifen wie „Populismus“.<sup>44</sup> Wenn wir jedoch genau untersuchen, was in verschiedenen historischen Epochen

---

stellt“, die Deutsche Rechte nach 1900 umgestalten halfen. Chickering, „Casting Their Gaze More Broadly“: Women’s Patriotic Activism in Imperial Germany, in: Past and Present 118 (1988), S. 156–185; und Renate Bridenthal, Organized Rural Women and the Conservative Mobilization of the German Countryside in the Weimar Republic, in: Jones/Retallack (Hrsg.), Between Reform, Reaction, and Resistance, S. 375–405.

41 Rudy Koshar, Social Life, Local Politics, and Nazism: Marburg, 1880–1935, Chapel Hill/London 1986, S. 146; Fritzsche, Weimar Populism, S. 301. Chickering, We Men Who Feel Most German, S. 300.

42 Fritzsche, Between Fragmentation and Fraternity, S. 143.

43 Vgl. z. B. Leon Poliakov, The Weapon of Anti-Semitism, in: International Council for Philosophy and Humanistic Studies und UNESCO (Hrsg.), The Third Reich, S. 832: „Vom ideologischen Standpunkt aus mangelte es der nationalsozialistischen Lehre beinahe völlig an jeglicher Originalität. [...] Aus praktischer Sicht dagegen, wenn der Nationalsozialismus diese Ideen anwandte, leitete er bestimmte folgenreiche und beunruhigende Innovationen ein und bediente sich dabei Methoden und Verfahren, die sowohl charakteristisch wie auch neuartig waren.“ Vgl. Eley, Conservatives and Radical Nationalists, S. 65 f.: „In den frühen 1920er Jahren [...] war eine brutalisierte Form des radikalen nationalistischen Vermächtnisses zum Gemeingut der deutschen Rechten geworden. [...] Aber dies blieb eine *ideologische* Errungenschaft. [...] Selbstverständlich waren die Nazis in ihrer eigenen Weise ebenso geringschätzig gegenüber den Massen im demokratischen Sinn. Aber sie [...] erreichten ein Maß an breitgefächerter Massenmobilisierung, die, mit der möglichen Ausnahme der SPD 1918–20, während der Weimarer Republik von keinem Lager des politischen Spektrums erzielt wurde“; Chickering, We Men Who Feel Most German, S. 300: „Bei den Konflikten zwischen dem Alldeutschen Verband und den Nazis ging es weniger um die ideologische Substanz als um Fragen von Autorität und Stil“; vgl. auch Moshe Zimmermanns aufschlußreichen Aufsatz, Two Generations in the History of German Antisemitism. The Letters of Theodor Fritsch to Wilhelm Marr, in: Yearbook of the Leo Baeck Institute 23 (1978), S. 94: „Folgt man der Geschichte des politischen Antisemitismus – von Nordmann, Marr, Böckel und Fritsch bis Hitler und Streicher – so erkennt man die wachsende Vereinfachung und Verrohung der existierenden Ideologie. Dies geht einher mit der Verbesserung der organisatorischen Effizienz – ein Prozeß, der der Bewegung langfristig den Erfolg brachte.“

44 Vgl. Ute Frevert, Bourgeois honour: middle-class duellists in Germany from the late eighteenth to the early twentieth century, in: David Blackburn/Richard Evans (Hrsg.), The German Bourgeoisie, London 1991, S. 255–292, hier S. 269. Bürgerliche Begriffe der „Bürgerehre“, fügt Frevert hinzu, sind zu oft idealisiert und in eine verallgemeinerte oder „demokratische“ analytische Zwangsjacke gepreßt worden. In Wirklichkeit wurden Definitionen von Ehre verwendet, um die kulturelle Hegemonie der „in-groups“ durch die Richtlinien, Rituale und codierte Praxis geltender „Verfahren“ herzustellen. Ehre konnte außerdem verteidigt werden, nur wenn man bereits ein Teil der Gesellschaft war. Sie konnte nicht gewonnen, nur verloren werden.

jeweils als „ehrbare“ politische Praxis angesehen wurde, erkennen wir, daß Theorie und Praxis oftmals weit auseinanderfielen. Robert Hopwood hat herausgefunden, daß deutsche Bürger in der Weimarer Republik von ihren politischen Führern nach wie vor „moralische wie politische Anleitung“ erwarteten. Jenes Syndrom aber, das Hopwood für ein besonderes Kennzeichen der 1920er Jahre hält – der „nach innen gekehrte Wahnwitz“ der deutschen Mittelklasse, die „sich an ihrem kulturellen Erbe festklammerte, um dort Anleitungen oder Vorbilder für das tägliche Leben und für den Weg zurück an die Macht zu finden“ –, war genauso schon in bürgerlichen Kreisen früherer Zeiten anzutreffen.<sup>45</sup>

Oder etwa nicht? Vielleicht hat sich an der demagogischen Praxis der deutschen Rechten nach 1918 doch etwas verändert, etwas nur schwer zu Fassendes. „Fürchterlich, fürchterlich“, so charakterisierte Hitler die ersten Treffen der Deutschen Arbeiter-Partei, die er besuchte: „Das war Vereinsmeierei allerärgster Art und Weise.“<sup>46</sup> In einem Memorandum vom Januar 1922 beschrieb Hitler das bisherige bürgerliche Parteileben als eine „Mischung [von] gutem Willen, harmloser Naivität, professoralem Wissen und vollendeter Instinktlosigkeit“.<sup>47</sup> In ihrem besessenen Festhalten an Statuten, Debattierregeln und Wahlzeremonien waren die bürgerlichen Vereine genau jenem parlamentarischen „Wahnsinn“<sup>48</sup> treu geblieben, den Hitler unbedingt zerstören wollte. Aber Hitler machte sich nicht nur über die „bürgerlichen Trätträklubs“,<sup>49</sup> „literarischen Teeklubs“ und „spießbürgerlichen Kegelgesellschaftklubs“<sup>50</sup> aus Vorkriegszeiten lustig. Er zog auch mit Häme über genau jene völkischen, nationalistischen Gruppen her, die von Historikern immer noch als demagogisch und populistisch herausgestellt werden. Hitler beschrieb später einmal ein patriotisches Treffen, bei dem er in München gewesen war: „Auf dem Podium saß der Vorstand. Links ein Monokel, rechts ein Monokel, und zwischendrin einer ohne Monokel. Alle drei im Gehrock ...“<sup>51</sup>

Wir sollten uns hüten, Hitlers Beschreibungen für bare Münze zu nehmen. Aber seine Konsequenz in dieser Sache gibt Anlaß zum Nachdenken. Wie stark hatte „politics in a new key“ das deutsche Vereinsleben vor den 1920er Jahren tatsächlich schon durchdrungen? Welche Deutschen glaubten noch daran, daß die „große Lüge“ in der Politik überflüssig sei? Und wenn der entscheidende Bestandteil jeder Definition von Populismus und Demagogie denn wirklich in einer Massenbeteiligung zu sehen ist, muß man doch sofort fragen: „Massen“ in welchem Maßstab? Und „Beteiligung“ nach wessen Bedingungen?

Sogar die Entwicklung, mit der die „Biertisch“-Politik des Alldeutschen Verbandes zur „nationalistischen Opposition“ aufgewertet wurde, ist in ihren Einzelheiten nach wie vor schwer durchschaubar. Weit davon entfernt, populistische Ideen in die Tat umzusetzen, neigten Gruppen wie der Flottenverein oder die Alldeutschen dazu, genau jene formalen Elitestrukturen aufzubauen, die ihre jüngerer und sich lauter zu Wort meldenden

45 Robert Hopwood, *Paladins of the Buergetum: Cultural Clubs and Politics in Small German Towns, 1918–1925*, in: *Historical Papers* (1974), S. 213–235, hier S. 216. Vgl. James Retallack, *Conservatives and Antisemitism in Saxony and Baden*, in: *German History* 17 (1999) H. 4, Sonderheft: Saxon Signposts.

46 Adolf Hitler, *Mein Kampf*, München 1939, S. 241, 400–404.

47 Werner Jochmann (Hrsg.), *Nationalsozialismus und Revolution. Dokumente*, Frankfurt a. M. 1963, S. 87.

48 Hitler, *Mein Kampf*, S. 660.

49 Ebenda, S. 392.

50 Ebenda, S. 378.

51 Ebenda, S. 539.

Mitglieder verurteilten. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß Eley gerade den Flottenverein als Paradebeispiel für das populistische Moment innerhalb des radikalen Nationalismus anführte. Denn es stellte sich heraus, daß der Flottenverein mehr als alle anderen nationalistischen Verbände kaum offen für die Herausforderungen von unten und dafür um so anfälliger für die Manipulation von oben war. Aus der Sicht des Jahres 1919 hatte der alldeutsche Publizist Franz Sontag, wie Hitler, nichts als Verachtung für die Konservativen übrig, die es nicht geschafft hatten, die Massen zu mobilisieren. Sontag stand aber derartig fest in der traditionellen wilhelminischen Kultur des Verbandslebens, daß er in den 1930er Jahren die „seltsamen Formen“, welche die nationalistische Bewegung angenommen hatte, kaum noch begreifen konnte: „Was hat eine EntschlieÙung, eine Petition oder sogar ein nationaler KongreÙ heute noch zu bedeuten ...? Die Masse ist heute Trumpf; unter diesen Bedingungen zählt die Macht der Waffen und Fäuste als Mittel des politischen Ausdrucks und der Überzeugung viel mehr als die markigste Rede [...]. All die alten freiwilligen Zusammenschlüsse [...] sind heute praktisch bedeutungslos [...]. Unter dem [...] Hakenkreuz [...] schwingt sich der Geist einer neuen, jüngeren Generation zu Zielen auf, die zur Zeit noch weit entfernt und nebelhaft sind.“<sup>52</sup>

## VI.

Diese Überlegungen zum Thema „Popularitätshascherei“ können vielleicht das Weiterdenken in zwei Richtungen anregen. Zum einen habe ich mich bemüht, die Distanz zwischen Honoratiorenpolitik und Demagogentum nicht zu vergrößern, sondern sie zu verringern – oder sogar ganz aufzuheben. Meine eigenen Forschungen in Sachsen zu antisemitischen konservativen Publizisten, Funktionären und Parteiführern zwingen mich dazu, die sozialen und ideologischen Unterscheidungen zwischen „Populisten“ – die versuchten, für sich das Recht des Volkes in Anspruch zu nehmen – und „Notabeln“, die zumeist genau dasselbe taten, in ihrer Bedeutung zu nivellieren. Historiker, die die 1920er Jahre und die „Machtergreifung“ studieren, haben zudem die Distanz zwischen diesen Gruppierungen relativiert. Mittels eingehender Berücksichtigung der Sprache und Symbolik der Nazipropaganda einerseits und der Struktur und des Stils lokaler Nazivereine andererseits haben Thomas Childers und Roger Chickering nahegelegt, daß die Nationalsozialisten überhaupt nicht in die deutsche Öffentlichkeit „eindringen“.<sup>53</sup> Statt dessen rekonstruierte die NSDAP in ihrer Anfangsphase in Wirklichkeit die in der Vergangenheit herrschenden organisatorischen Merkmale und politischen Terminologien. „Die Rituale des Vereinslebens“, schrieb Roger Chickering, konnten von Hitler nicht einfach fallengelassen werden, ganz im Gegenteil machte er sich mit ihnen vertraut und „wurde deren Meister“. Auf lokaler Ebene „repräsentierten“ daher „die Ähnlichkeiten zwischen den Nazivereinen und anderen örtlichen Vereinen den dauerhaftesten Erfolg der Partei“.<sup>54</sup> Wie andere Wahlforscher kommt Childers zu ganz ähnlichen Schlußfolgerungen. Es gelang den Nationalsozialisten auf einzigartige Weise, Deutsche aus dem Mittelstand zu

52 Junius Alter [Franz Sontag], *Nationalisten: Deutschlands nationales Führertum der Nachkriegszeit*, Leipzig 1930, S. 24, zit. in: Chickering, *We Men Who Feel Most German*, S. 301.

53 Der vieldeutige deutsche Ausdruck „vergewaltigen“ erleichterte ältere Beschreibungen Hitlers als Verkörperung eines Irrwegs, dessen Brutalität sowohl kriminell wie auch abnormal war.

54 Chickering, *Political Mobilization*, S. 319 (meine Hervorh.).

überzeugen, sich mit dem korporativen Vokabular zu identifizieren, das den Nazis ein vorteilhaftes politisches Wirkungsfeld eröffnete; diese Sprache war allerdings selbst „untermauert durch soziale Konventionen, wirtschaftliche Organisation und offizielle Regierungsgebräuche, [...] ganz gleich, ob die, die diese Sprache verwendeten, sich ihrer historischen Ursprünge oder ideologischen Bedeutung völlig bewußt waren oder nicht“.<sup>55</sup>

Zum anderen erscheint es sinnvoller, den Blick auf langfristig wirkende Fragen, seien es Kontinuitäten, Unklarheiten und komplexe Strukturen im Prozeß des Wandels von „Elite“-Politik zu „populärer“ Politik zu richten, als unbedingt das eine oder andere Jahrzehnt als entscheidenden Wendepunkt in dieser Entwicklung hervorzuheben. Aus Gründen, die gleich ersichtlich sein werden, halte ich die 60er und 70er Jahre des 19. Jahrhunderts für die Geburt einer eindeutig „modernen“ politischen Kultur in Deutschland für viel wichtiger als die 1890er Jahre. Insofern erscheint es durchaus plausibel, daß Sontag und Hitler grundsätzlich richtig lagen, als sie die Vorstellung ablehnten, nach der die „alte Rechte“ sich schon vor 1918 vollständig gewandelt hatte und zu etwas Neuem geworden war.

## VII.

Zusammenfassend wäre eine letzte analytische Querverbindung zwischen Popularitätshascherei und Wahlkultur herzustellen. Die meisten Leser werden den Verfasser der folgenden Passage problemlos aus dem Text erkennen. Aber für diejenigen, die mit diesen Hinweisen nichts anfangen können, wäre zu hinterfragen, wie sie den Stand der politischen Entwicklung einschätzen, den Deutschland nach Meinung des Autors gerade erreicht hatte, als er die folgenden Zeilen schrieb. Es mag leicht der Eindruck entstehen, daß es sich hier um ein fortgeschrittenes Stadium handelt – als die Verrohung der öffentlichen Meinung schon weit vorangetrieben worden war, als Honoratiorenpolitik längst der Vergangenheit angehörte, als populistische und demagogische Appelle an niedrige menschliche Instinkte bereits weit verbreitet waren, als die antimarxistische Rhetorik schon Früchte trug und als die Deutschen bereit schienen, die Fesseln der Demokratie abzuwerfen.

„Es findet gegenwärtig ein [...] allgemeines Wahlfieber statt. [...] [Doch] will ich [...] von einer lustigen Fahrt [nach Erfurt hin] erzählen. [...] Marsch nach einem großen wüsten Saal, in welchem die Wähler rauchend und Bier trinkend ehrbar saßen. [...] [Es hatte] zuweilen zornig an eine kleine Thür gedonnert. [...] Als geöffnet wurde, drang ein Haufe trotziger Wähler in den heiligen Raum des Comite, und stellte sich drohend im Halbkreise hinter uns auf [...]; es waren haarbuschige Gesellen [...] und rothbärtige freche Lassallianer. [...]

Mit dem Bewußtsein einen schwarzen Frack und graue Hosen anzuhaben, also grade die richtige Mischung von Hochachtung und Vertraulichkeit, begann ich meinen Punch

<sup>55</sup> Thomas Childers, *The Social Language of Politics in Germany: The Sociology of Political Discourse in the Weimar Republic*, in: *American Historical Review* 95 (1990), S. 331–358, hier S. 357; ders., *Languages of Liberalism: Liberal Political Discourse in the Weimar Republic*, in: Konrad H. Jarausch/Larry Eugene Jones (Hrsg.), *In Search of a Liberal Germany: Studies in the History of German Liberalism from 1789 to the Present*, New York/Oxford/München 1990, S. 323–359, wo auf S. 324 Childers anmerkt, wieviel mehr wir danach fragen müssen, wie die Weimarer Parteien „ihre öffentlichen Identitäten konstruierten, an ihre Wählerschaft appellierten, [und] wie sie ihre Appelle formulierten“.

zu rühren, mit Gemüth, aus alten vielerprobten Sätzen der Grenzboten, mit tiefsinnigen Betrachtungen über Menschenleben und Schicksal. Das gefiel den guten Kerlchen. [...] Die Grobheit entschied die Sache, [...] ich wurde mit großem Geschrei und Händeschütteln als Erwählter proclamirt, ein Bildhauer erbot sich, mich zu modelliren, ein Hofphotograph forderte Sitzungen, der Verleger der Thüringischen Zeitung erklärte, seine Frau sei entbunden und ich als Gevatter wünschenswert, ein Bauer [...] hielt mir eine kleine Rede und sprach den Wunsch aus, ‚Soll und Haben‘ zu besitzen, er könne sichs recht wohl kaufen, aber ihm sei lieber, wenn ichs ihm schenke. Am andern Tag [...] ich vertröstete den Bildhauer, saß dem Photographen, nahm ein Vice-Gevatterfrühstück bei dem neuen Vater ein und sandte dem Bauer das Buch. [...]

Ach, dies allgemeine Wahlrecht ruinirt den Charakter, fünfzig Jahre habe ich mich um Popularität nicht gekümmert, und jetzt sende ich einen Blumenstrauß an eine Wöchnerin, von der ich nicht weiß, ob sie einen Jungen oder ein Mädcl taufen läßt, und schüttle hundert guten Freunden die Hand, deren Namen ich nicht weiß und niemals wissen werde. Pfui, Bismarck, das war kein Meisterstreich. [...] Niemand weiß, ob er gewählt wird.“<sup>56</sup>

Diesen Absatz hat natürlich nicht einer der entschlossensten deutschen Antidemokraten geschrieben, sondern der liberale Publizist Gustav Freytag. Und er wurde nicht verfaßt, als die deutsche Demokratie in den frühen dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts schon fast am Boden lag, sondern im Januar 1867, während des Wahlkampfs zum konstituierenden Norddeutschen Reichstag.<sup>57</sup> Und so besteht am Schluß Anlaß zu folgender Frage: Als Freytag diesem ganzen angeblich unüberwindbaren Druck nachgab und sich auf Popularitätshascherei verlegte, war er da Zeuge des Untergangs der Honoratiorenpolitik? Trug er mit zum Aufstieg des modernen Demagogentums bei? Oder hatte er einfach gelernt, so wie Bill Clinton 1992 (und dann noch einmal 1996), gleichzeitig volkstümlich, populistisch und wahlfähig zu sein?

Hat Freytag demagogisiert?

<sup>56</sup> Eduard Tempelvey (Hrsg.), Gustav Freytag und Herzog Ernst von Coburg im Briefwechsel 1853 bis 1893, Leipzig 1904, S. 215 ff.

<sup>57</sup> Vgl. James Retallack, „Why Can't a Saxon be More Like a Prussian?“ Regional Identities and the Birth of Modern Political Culture in Germany, 1866–67, in: Canadian Journal of History 32 (1997), S. 26–55; ders., Suffrage Reform, Corporatist Society, and the Authoritarian State. Saxon Transitions in the 1860s, in: ders. (Hrsg.), Saxony in German History, erscheint 2000; ders. (Hrsg.), Sachsen in Deutschland. Politik, Kultur und Gesellschaft 1830–1918, Bielefeld, erscheint 2000.